

Beinhaltet wöchentlich 12 Nummern. Wöchentliche Gratis-Bodenchriften: „Der Weltbürger“, „Roden-...“



Verkaufs- und Abonnements-Annahme in Cöln-Berlin: Hauptredaktion SW. 19, ...

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

Nr. 62 Ausgabe für Berlin

55. Jahrgang Sonnabend, 6. Februar 1926

Die „Erpressungen“ der Feme-Zeugen.

Die Akten der Staatsanwaltschaft und der Anwaltskammer überfandt.

Der Rechtsanwalt und die Zeugen.

Die Enthüllungen über die angeblichen „Erpressungen“ des ehemaligen Angehörigen der Schwarzen Reichswehr, H. Göbel, gegen den Verleibhaber des im Fernrohrprozess freigesprochenen Oberleutnants v. Senden, Rechtsanwalt Bloch, über die wir bereits im gestrigen Abendblatt berichteten, beschäftigen den ganzen gestrigen Nachmittag hindurch die mit der Aufklärung betrauten Mitarbeiter. Es werden hierüber noch folgende Einzelheiten berichtet:

Nach haben, zur Unterstützung für Göbel einen Betrag von 200 Mark zu zahlen, wofür allerdings Göbel dem Rechtsanwalt Bloch die schriftliche Erklärung abgeben sollte, über seinen Mandanten, den Oberleutnant v. Senden, keine weiteren befestigenden Angaben zu machen. Bei dieser Gelegenheit erklärte Göbel dem Rechtsanwalt Bloch ausdrücklich, daß er weiter keine Aussagen gegen v. Senden machen könnte, außer den bereits vor der Polizei gemachten Mitteilungen. Trotz dieser Erklärung hat der Rechtsanwalt Bloch dem Göbel veranlaßt, daß dieser sich zur Annahme des Geldbetrages bereit erklären sollte. Schließlich einigte man sich dahin, daß Göbel und Schyra am nächsten Tage wieder bei dem Rechtsanwalt vorzusprechen und den genannten Betrag in Empfang nehmen sollten. In der Zwischenzeit schickte sich nun Rechtsanwalt Bloch mit dem Polizeipräsidenten telefonisch wegen der angeblichen Erpressungen in Verbindung und wiederholte einen Antrag auf Festnahme der beiden „Erpresser“ auch noch schriftlich. Rechtsanwalt Bloch wurde aber mit seinem Antrage an die Polizei nicht weiter, deren Beamte dann bekanntlich den Schyra im Bureau des Rechtsanwalts und später den Göbel festnahmen. Rechtsanwalt Bloch bestritt noch wie vor die Darstellung der beiden und behauptet allenfalls, „Erpressern“ in die Hände gefallen zu sein.

Die Ermordung des Little Hü.

Die Einladung zum Tee. Von unserem nach China entsandten Sonderkorrespondenten Paul Schoffer.

Der Sieg Fengshuhang vor Tientsin hatte in Peking wenigstens die Möglichkeit zur Bildung einer neuen Regierung eröffnet. Aber während die letzte Hand an dies schwache Gebäude gelegt wurde, dessen Bauehr zum ersten Male allein in einem Rundschreiben an die drei „Volksarmeen“ von Rücktrittsbitten zu sprechen, und daselbst tat zu gleicher Zeit sein erbitterter Feind Tchangtscholin. Wie man sich nach chinesischer Etikette drei- oder viermal zu einem Ministerposten nötigen lassen muß, so gebietet es der chinesische Anstand, an jedem der vielen Kreuzwege, die ein chinesischer Machthaber zu passieren hat, der eigenen Bescheidenheit, Enttäuung und der drückenden Last der Verantwortung, die man trägt, ein Kompliment zu machen und von Rücktritt zu sprechen. Aus den vorstehenden Proklamationen der beiden Gegner ging aus diesmal nur hervor, wie kritisch weiterhin die Situation ist, und daß der Gang der Ereignisse nur immer weiter in's Dunkle führen wird. Mitten in dies spannungsreiche Durcheinander fielen die beiden Schüsse, die den Little Hü am Bahnhof von Langfang niederstreckten. Damit verschwand eine der Figuren, von denen es sicher schien, daß sie einmal noch den höchsten Preisen dieses Spieles um die Macht in China greifen würden, ja vielleicht reide er schon den Arm. Gewiß ist, daß Little Hü sich gerade anschickte, wieder in die Wirbel der chinesischen Politik hineinzulapfen, und daß die Einnahme unzähliger Grenzstädte in den Hauptstädten Europas und Amerikas weder seine Schwungkraft, noch seine harte Abenteuerlust gemindert hatte.

Graf Bethlens „Sündenregister“.

Ein scharfer Vorstoß aus dem Horthy-Lager. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Der „Fester Abend“ veröffentlicht in seiner morgigen Nummer einen Artikel unter dem Titel „Betrachtungen über die durch den Französischen Skandal hervorgerufene Lage“ aus der Feder des Grafen Emerich Karolyi. Der Artikel dürfte besonders darum Aufsehen erregen, weil die nahen persönlichen Beziehungen seines Verfassers zum Reichsverweyer Horthy allgemein bekannt sind. Der Aufsatz zählt die Fehltritte auf, die Graf Bethlen sich in der Französischen Affäre habe zuschulden kommen lassen. Der erste Punkt der ihm vorgeworfen wird, ist, daß Adolfflunt Jahre lang mit beispiellos ausgedehnten Nachrichtenbeziehungen im Amt behaltend wurde. Als zweiter Punkt wird angeführt, daß Bethlen von Mitte November ab dreimal dem ernsthafte Seite auf die Französischen Fälschungen aufmerksam gemacht wurde, das erstmalig vom dem Leiter des Ungarischen Telegraphen-Korrespondenzbureaus, Rocma, das zweitemal durch Baron Ferenczy, und das drittemal durch eine Botchaft Perenyi. Mit der Überbringung dieser Botchaft wurde der Staatssekretär von Reichswehr, weil Bethlen vor seiner Abreise nach Genf keine Zeit mehr hatte, Perenyi zu empfangen. In dieser Botchaft ließ Perenyi dem Grafen Bethlen mitteilen, daß Französischen Fälschungen tatsächlich stattgefunden haben, die Sache sehr ernst ist, und daß auch Adolfflunt um die Sache wisse. Der Umstand, daß Bethlen auch nach dieser Mitteilung noch Adolfflunt nicht mit Ausforschung der Sache beauftragte und nach seiner Rückkehr aus Genf sich nicht weiter um die Sache kümmerte, vielmehr auf die Eberjagd nach Radiany fuhr, ohne den Französischen Fälschungen weiter nachzugehen, bezeichnet Karolyi als einen schweren politischen Fehler, der die schärfste Kritik herausfordern müsse. Weiter wird Bethlen vorgeworfen, daß er, obwohl er vier Wochen vor Ausbruch des Skandals um die Sache wußte, zwei volle Wochen lang den Leberaschten gespielt habe, statt sofort zu sagen, daß er Adolfflunt, dessen Rolle in der Sache ihm nicht bekannt war, mit der Ausforschung des Sachverhalts betraut habe, den hohen Staatsfunktionär jedoch vom Amt suspendieren müsse, ob es sich bei Adolfflunt um bloße Fahrlässigkeit oder mehr gehandelt habe. Bethlen habe auch, ohne etwas dagegen zu tun, gewußt, daß Adolfflunt 24 Stunden vor seiner Verhaftung mit dem Minister des Innern in dessen Privatwohnung vertrauliche Besprechungen pflog, obwohl mittlerweile aus Holland die amtliche Verständigung über die Mitschuld Adolfflunts bereits eingetroffen war. Als weiterer politischer Fehler wird Bethlen angekreidet, daß er seine Stellvertreter, den Minister Was und den Justizminister Pesty, während der ganzen Zeit nicht von den ihm zuge-

kommenen Warnungen verständigt hat und daß beide Minister erst Anfang Januar Kenntnis von dem erlittenen, was dem Grafen Bethlen schon seit Mitte November bekannt war. Ein schwerer Fehler sei es auch gewesen, daß man die französischen Organe aus den Erhebungen ausschalten versuchte. Die Regierungspartei werde Bethlen nicht mehr kräftige Rückendeckung geben können. Jetzt sei der Weltskandal da, aus dem unabsehbare Schäden und Gefahren für das Land entstehen können. Der Artikel bezeichnet es als unwahr, daß die Opposition die Person des Reichsverweyers in die Debatte einzubringen wünsche; genau das Gegenteil sei der Fall. Inzutreffend sei auch die Annahme, daß die Rassenfeindler geneigt wären Bethlen zu unterstützen. Die Führer der äußersten Rechten stimmen mit der linken Koalition in der Erkenntnis überein, daß die Stellung Bethlens infolge seiner Fehler unhaltbar geworden ist. Ein glatte objektive, den Interessen des Landes entsprechende parlamentarische Erledigung sei nur denkbar unter einem an dieser Sache völlig uninteressierten Leberaschkabinett, dessen eigentliche Aufgabe die Liquidierung dieser unglückseligen und skandalösen Sache wäre. Danach hätte das Leberaschkabinett abzutreten und einer endgültigen Regierung Platz zu machen die mit der Vollmacht zur Auflösung der Nationalversammlung ausgestattet sein sollte. Eine Verschiebung nach links dürfte dabei nicht stattfinden, denn der Sturz Bethlens wäre nicht ein Erfolg der Linken, sondern eine Folge der Fehler, durch die Bethlen selbst seine Lage unhaltbar gemacht habe. Der sensationelle Artikel schließt, es könne nicht zitiert werden, daß das Staatsoberhaupt, der eigentliche Mittelpunkt in der gegebenen Lage Ungarns, im Inlande oder Auslande, in die Französischen Fälschungen einbezogen werde, daß außer den Beschuldigungen und Bebenen gegen das Kabinett ein Rückschlag nach dem Reichsverweyer hin entstehen und die Bewegung zu einer Forderung nach einem allgemeinen Systemwechsel ausarten könne.

Hoesch bei Briand.

Ministerpräsident Briand hat heute vormittag den deutschen Botschafter Dr. v. Hoesch empfangen. Die Unterredung betraf nach der offiziellen Mitteilung die laufenden Angelegenheiten. Der „Temps“ schreibt unter den letzten Nachrichten: „Die Unterredung bezog sich auf den unmittelbare bevorstehenden Eintritt des Reiches in den Völkerbund. Es wurde außerdem von der Festschließung der Truppenbestände gesprochen, die noch im Rheinlande zurückbleiben und von der Erfüllung der noch ausstehenden Entwaffnungsverpflichtungen Deutschlands.“

Man hatte erwartet, daß er im Anblick der Vermittlung, die der Vorkhof Einigungsangangs gerade angerichtet hatte, in Japan bleiben würde, was er gerade Mitte Oktober eingetroffen war. Aber plötzlich tauchte er in Schanghai auf. Dort war er 1923 ausgeniesen worden, weil er von Japan aus Ischiang und seine siegreichen Gegner aus den Kämpfen der Tsching und Anjupartei auf eigene Faust bedroht hatte. Dieser Versuch mißglückte, Little Hü rettete sich, wie es der Brauch ist, auf den heiligen Boden der Niederlassung in Schanghai. Dort fand man ihn zu gefährlich. Niemand glaubte, daß er nicht bald von neuem Handel und Wandel treiben werde. Er wurde auf einen Dampfer nach Hongkong gefahrt. Aber als er in Hongkong ankam, war der Mann, der ihn gemacht hatte, Luanschi, durch Staatsstreich Reichsverweyer geworden —, er ist es noch heute, muß es sein, und wenn er von Zeit zu Zeit von Rücktritt spricht, ist es gewiß aufrichtig. Er ist ein milder, gealterter Mann. Aus dem Präsidenten, halb politischen Verbrecher in Hongkong wurde sofort ein hoher Kommissar, der eine repräsentative Reise zu informativen Zwecken nach Europa machen sollte, wofür bedeutende Mittel und ein geschickt ausgeleitetes Gefolge sich fanden. Little Hü war in der Welt nicht unbekannt. Er war seine Vorkalgriffe für die 400 Millionen Chinesen geblieben. Als militärischer Führer der Anjupartei gegen die Tschingpartei Aufputsch war er unterlegen, aber er hatte sich auch bei den Fremden durch seine persönliche Furchtlosigkeit, seine Erscheinung, sein originelles Wesen, seine unerschütterliche Zähigkeit im Kampf wie in der Intrige einen Namen gemacht. Er war jemand. Im übrigen hatte er in Japan seine militärischen Studien geacht. Er war ein Weltmann. Durch eigene Kombination mehr als natürliche Umstände hatte er es zu einer gewissen gardoefiziersmäßigen Haltung gebracht, die völlig ausreichte für das, was er im Verkehr mit den Fremden brauchte. Das er eine der waghalsigsten und rücksichtslosesten Personen war, und daß er in Europa herumkreiste, weil er in seiner Heimat des Lebens nicht sicher war und die Fremden mit Rücksicht auf ihre Handelsinteressen ihm nicht ein Wohl in den Niederlassungen einräumten, war im Auslande mehr oder weniger gut bekannt. Aber Regierung ist schließlich Regierung, und vorwärtsüber wollte kein Land weniger freundlich sein als das andere.

Nur aus dem, was jetzt, nach seinem Tode, durchsicht, läßt sich einigermaßen schließen, was Little Hü in Schanghai zu tun für richtig befunden hat. Er hat mit den Hauptern der Langfeloalition verhandelt. Er hat sich eingeschoben in das Getriebe der Generalpolitik, in dieses ungeheuer komplizierte Getriebe, in dem die Motive so einfach sind, so unbedenklich einfach, und die Wirkungen so unüberschaubar verwickelt. Peking ist das höchste Ziel aller Machtpolitik in China. Selbst ist es ohnmächtig, ein unendlich unrisikoreicher Schalten von Macht, von Bedeutung nur gegenüber den fremden Diplomaten, die sich hier allein jessklammern können und auf Peking angewiesen sind, um überhaupt von „China“ als Staat und ihrer „Politik“ gegenüber China reden zu können. Little Hü war der Mann Tuan's, Tuan, erst